

UM EINE NEUÜBERSETZUNG DES PERIKOPENBUCHES

Zum Problem einer einheitlichen katholischen deutschen Bibelübersetzung hat sich letzters Prof. Kosnetter in einem eingehenden Artikel¹⁾ geäußert: er kommt zum Schluß, daß eine einheitliche Übersetzung weder möglich noch nützlich sei: gerade die Vielfalt der Übersetzungen lasse den Urtext in seiner ganzen Tiefe und allen seinen Farben sichtbar werden.

Hier soll vor allem auf eine Art der Bibelübersetzung eingegangen werden, eine Art, die schon wiederholt auch in neuester Zeit versucht worden ist, die Übertragung in die moderne Umgangssprache. Friedrich Pfäfflin schreibt im Vorwort zur 3. Auflage seines „Neuen Testaments in der Sprache von heute“: „Ich kann nur wiederholen, was ich schon bisher ausgesprochen habe, daß Luthers Bibelübersetzung das Meisterwerk bleibt, das nicht überboten und nicht entbehrt werden kann. Wenn ich trotzdem den Versuch wage, das Neue Testament in der Sprache von heute darzubieten, so geschieht dies um der Vielen willen, die dankbar bekennen, daß ihnen das Neue Testament in der vorliegenden Form eine Brücke ist zu dem, was Luther seinem deutschen Volk gegeben hat“²⁾. Luther hatte seinerzeit die Sprache seiner Bibel dem Mund des gemeinen Mannes abgeschaut, sie hat damals kaum sakral gewirkt, sondern modern; heute ist sie selbst wieder nicht mehr verständlich, wirkt altertümlich, ein wenig fremd, erhaben, sakral: zum eigentlichen Verständnis ist eine ganz neue, dem augenblicklichen Sprachgebrauch entsprechende Eindeutschung notwendig geworden. Nebenbei: Pfäfflin hat vielfach in vorbildlicher Weise, vor allem, was das Sprachliche betrifft, gearbeitet. Aber das ist nun das Schicksal aller Übersetzungen in moderne Sprachen, „lebende“ Sprachen: dem Gang der Weiterentwicklung folgend braucht es stets neue Versuche, neue Modernisierungen der alten Übersetzungen. Das war von allem Anfang so, man konnte nicht für einen verhältnismäßig engen Kreis aramäisch Sprechender das „katholische“ Evangelium schreiben, es bedurfte der Weltsprache, des Griechischen, nicht des klassischen, literarischen Griechisch, sondern der Weltverkehrssprache, mit all ihren fremden und volkssprachlichen Elementen, gerade so, wie sie auf der ganzen Mittelmeerwelt gesprochen und geschrieben wurde. Dabei ist noch zu betonen, daß die aramäisch sprechenden Evangelisten auch noch manche aramaisierenden Ausdrücke oder Wendungen gebrauchten, die der ohnehin nicht klassischen Schönheit der Sprache noch mehr Eintrag tun mußten. Was uns im Neuen Testament begegnet, ist nicht eine literarische Kunstsprache, sondern vulgäre Umgangssprache mit aramaisierendem Einschlag, eine Sprache, die alles andere als glänzen wollte; ihr oberstes Ziel war, Mittel und Verständigung zu sein. Kein anderes Ziel verfolgte die alte lateinische Übersetzung, auch keine anderen Mittel konnte sie anwenden. Kein Wunder, wenn sich die Gebildeten von solchen „volkssprachlichen“, jeder literarischen Kunstform baren Texten abgestoßen fühlten. So ging es dem großen Bibelübersetzer

¹⁾ Zeit im Buch 9 (1955) 3215—3220.

²⁾ bei Eugen Salzer, Heilbronn 1949.

und Exegeten Hieronymus selbst; in seinem Brief an Eustochium (XXII, 30), erzählt er, daß er nach langen Nachtwachen und Gebeten Plautus zur Hand nahm, Cicero und die Klassiker las. Wenn er dann wieder einmal mehr Bußgeist hatte, griff er zu den Propheten, aber da widerstand ihm der ungepflegte Stil (*sermo horrebat incultus*): „Weil ich mit blinden Augen das Licht nicht sehen konnte“, schreibt er, „schob ich die Schuld nicht auf die Augen, sondern auf die Sonne.“ Nicht anders erging es Sankt Augustinus. In seinen Bekenntnissen schildert er, wie er sich den heiligen Schriften zuwenden wollte, aber sie schienen ihm unwürdig, mit ciceronianischer Würde verglichen zu werden: „Ihre Beschränktheit widerstrebte meiner Aufgeblasenheit, und mein Scharfsinn vermochte noch nicht ihre Tiefen zu erspähen. Und doch war sie bestimmt, mit den Kleinen zu wachsen: ich aber verschmähte es, mich zu den Kleinen zu rechnen, und von Hochmut aufgeblasen glaubte ich mich groß“ (III, 5). So könnte man noch manche Zeugnisse aus der Antike über den Sprachcharakter der Bibel und ihrer alten Übersetzung anführen.

Nach diesen kurzen Feststellungen muß man eigentlich die Frage stellen, wie weit ist die Forderung nach einer „weihevollen“, „sakralen“, „gehobenen“ Sprache heutiger Bibelübertragungen berechtigt? Fragen wir zunächst, was denn das wesentliche Kriterium einer „sakralen“ Sprache sei: ich meine, das „Altehrwürdige“, das „Altertümliche“, und damit das dem profanen Raum entrückte, weil der Gegenwart der Sprache entrückte Stilmoment. Damit ist aber gerade das erste Ziel und der eigentliche Zweck der Übersetzung, wie auch der Urtexte von Anfang an und der alten Übersetzungen dazu, zu einem Teil aufgegeben, nämlich das oberste Ziel: unmittelbarer Verständigung, deutlichster Offenbarungsvermittlung. Wer das sakrale Moment der Bibelübersetzung in der Beibehaltung der griechischen Wortstellung (möglichst sklavisch!) besonders betont sieht, fällt unter das gleiche Urteil. Freilich muß hier eigens herausgestellt werden, daß nicht alle Teile vor allem des Alten Testaments eine solche Behandlung rechtfertigen. Überall da, wo eine poetische oder prosaische Kunstform sichtbar ist und vom inspirierten Autor beabsichtigt wurde, wird man tunlichst eine adäquate Wiedergabe versuchen. Dabei gilt das Gleiche wie bei allen anderen Übertragungen aus antiken Sprachen im besonderen. Es bedarf jeweils der Umsetzung in einen bestimmten, sprachgemäßen Stil, wie Wilamowitz schon ausdrücklich betont hat³⁾. Aber dann ist es eben auch geboten, da, wo jede Kunstform in der Rede fehlt, wo es nur um Mitteilung, reine Offenbarung geht, die den Menschen unmittelbar, in seiner „täglichen“, eben in „seiner“ Sprache „treffen“, zu Herzen gehen soll, diese Sprache zu wählen, bewußt auf den „gemeinverständlichen, volkstümlichen Ton“ zu achten. Ich glaube, das gilt vorab dort, wo die Botschaft Jesu im Kult, während des heiligen Opfers dem Volk in seiner Sprache vermittelt werden soll. Deshalb will ja die Kirche den mitfeiernden Gläubigen das Evangelium, das in seiner feierlichen lateinischen Form mit den anderen sakralen Texten vom Zelebranten gelesen wird, in lingua „vernacula“ bieten. „Verna“ ist der im Haus geborene Sklave, davon kommt „vernaculus“, klassisch lateinisch heißt die Muttersprache „*sermo patrius*“; lingua ver-

³⁾ „Was ist übersetzen?“ in Reden und Vorträgen I, ed. 4. Berlin 1925, S. 13.

macula ist also die Sprache, die man zu Hause, die man gewöhnlich, die jeder spricht. Man achte einmal sorgfältig auf diese Sprache, diese „Umgangs“-sprache. Da gibt es manche Ausdrücke kaum; würden wir streng vorgehen, dann stünden wir vor dem gleichen Problem wie viele Missionare, die in einer primitiven Sprache einfach keine adäquaten Ausdrücke finden. Da geht es uns so ähnlich, wie wenn wir moderne Ausdrücke in das alte Latein möglichst klassisch zurückübersetzen wollten: es heißt da einfach genau den Begriffumfang oder die betreffende Vorstellung ins Auge fassen, bestimmen und dann neu ausdrücken. Mit Recht schreibt Wilamowitz: „Es gilt auch hier, den Buchstaben verachten und dem Geiste folgen, nicht Wörter noch Sätze übersetzen, sondern Gedanken und Gefühle aufnehmen und wiedergeben. Das Kleid muß neu werden, sein Inhalt bleiben. Jede rechte Übersetzung ist Travestie. Noch schärfer gesprochen, es bleibt die Seele, aber sie wechselt den Leib: die wahre Übersetzung ist Metempsychose“⁴⁾

Wir haben also zwei Haupterfordernisse der Bibelübersetzung, und wohl vor allem einer neuen Übertragung des Perikopenbuchs⁵⁾ erhoben: einmal die Stilgemäßheit je nach den Urtexten, das heißt gerade für das Neue Testament: Forderung nach einer möglichst einfachen, schlichten, gemeinverständlichen Sprache, und zweitens vollkommene Eindeutschung im Sinn der von Wilamowitz geforderten Metempsychose.

Die erste dieser Forderungen wird sich ohne größere Schwierigkeiten erfüllen lassen. Die zweite könnte wohl auf die von der philologia sacra zum großen Teil geleisteten Arbeiten bauen, müßte sich aber dann einer Form der Übersetzung nähern, die man eher Paraphrase nennt⁶⁾. Wie berechtigt im Grund eine solche Übertragung ist, kann keinem Verständigen verborgen sein. Ja es ist gerade falsch, biblische Ausdrücke wie ‚aletheia‘ oder ‚dikaiosyne‘ einfach mit ‚Wahrheit‘ und ‚Gerechtigkeit‘ zu übersetzen. Man schlage einmal eine biblische Theologie oder das Theologische Wörterbuch Kittels auf, um eine Ahnung davon zu bekommen, was eigentlich in diesen Worten steckt, daß es meist richtiger wäre, ‚aletheia‘ mit ‚Wirklichkeit‘ oder gar mit ‚Religion‘, ‚dikaiosyne‘ mit ‚rechtes Leben‘ u. ä. zu übersetzen.

Diesen Weg hat Pfäfflin beschritten und vielfach auch Ludwig Albrecht⁷⁾. Entscheidend ist natürlich die Grundeinstellung der Übersetzer; bei den beiden genannten Protestanten darf man sich nicht wundern, bei einer Übersetzung, die Exegese voraussetzt, eben protestantische Exegese zu finden, was sich besonders in den Paulinen auswirkt. Einen beachtlichen Versuch hat unser katholischer Wiener Professor Nivard Schlögl unternommen, wenn er auch dabei nicht in jedem Fall sehr glücklich mit seiner Interpretation war, so daß sein Neues Testament indiziert wurde.

Die neueste katholische Übertragung, die unseren Forderungen am meisten entgegenkommt, ist die vorzügliche Ausgabe des Neuen Testa-

⁴⁾ ebd. S. 8.

⁵⁾ zu dem neuesten Perikopenbuch von A. Zwettler vgl. die berechtigte Kritik in Bibel und Liturgie 22 (1954) 92–94.

⁶⁾ Paraphrasis est liberior textus versio, vgl. Inst. Bibl. Rom de. 6. 1951, S. 495.

⁷⁾ 7. Aufl. Brunnenverlag, Gießen 1953.

ments in der Übersetzung von Otto Karrer, Ars Sacra München, Neuauflage 1953. „Sie versucht“, sagt Karrer eingangs, „den heiligen Text in möglichster Wahrung des Wortsinnes in unserer heutigen Sprache wiederzugeben, mit jener Einfachheit und religiösen Würde, die dem Charakter des heiligen Buches entspricht.“ Diesem Ideal recht nahezukommen, ist Karrer auch gelungen. Und doch möchte man vielleicht gerade für die Evangelienperikopen, die den einfachen Leuten vorgelesen werden, noch einen Schritt weiter gehen. Es ist nicht ganz gleichgültig, ob man „Antlitz“ oder „Gesicht“ sagt u. ä. Man müßte sich einmal die Mühe nehmen und etwa die griechischen Ausdrücke des Neuen Testaments auf ihre „Popularität“ untersuchen, z. B. die zahlreichen Verkleinerungsformen wie *ky-ná-ion*, *kynídion*, *ótíon*, *ôtá-ion* *kliná-ion*, *klinídion* u. a., wobei die *Deminutiva* die Bedeutung des Grundworts angenommen haben, so wie das auch in modernen Sprachen geschieht; in der Schweiz etwa ist der Gebrauch der *Deminutiva* statt der Grundworte überwiegend, aber auch bei uns in der Umgangssprache: wer denkt eigentlich noch an „Verkleinerung“ bei Worten wie *Bankl* (= Bank), *Bussl* (= Kuß) u. a.

Weiters könnte man noch manche stereotype Wendungen eindeut-schen, etwa das aufrüttelnde, packende: *amen, amen dico vobis*: „Im Ernst, ich sage euch:“ oder „ich sage euch mit allem Ernst:“. Noch einige andere Beispiele aus dem Alten Testament: Das bekannte *tota pulchra es . . .* wird stets mit „ganz schön bist du“ wiedergegeben, aber gerade in der Umgangssprache wird mit „ganz“ der nicht vollkommene Grad einer Eigenschaft bezeichnet; treffend würde man sagen: „Alles ist schön an dir“. Oder: die kraftvolle und unmittelbare Sprache des Psalmisten (73/74, 11):

Quousque Deus, exproprabit inimicus . . . ? quare avertis manum tuam, et dexteram tuam retines in sinu tuo? das heißt nichts anderes, als: „Herrgott, wie lange dürfen die Feinde noch schmähen . . . ? Und Du rührst keinen Finger, stehst da, die Hände in den Hosentaschen?“

Grundbedingung ist natürlich, daß eine derartige interpretierende Übersetzung fest auf dem Boden der modernsten katholischen Forschung steht. Ich meine, ein Versuch müßte in dieser Richtung einmal gewagt werden, vielleicht zunächst allein für die Evangelienperikopen. Aber dazu wären jetzt schon Ansichten, Urteile, Wünsche vor allem von vielen praktischen Seelsorgern erwünscht, möglichst auch Stellungnahmen zu den hier vorgebrachten Übersetzungsgründen⁸⁾! Ich füge im Anschluß auch noch ein beliebiges Stück (Mt 6) als einzelne Probe an, man müßte natürlich mehr bieten und auf Grund von Probelesungen und zeitweiliger Verwendung einer größeren Anzahl von Perikopen urteilen können. Nach Eingang der erbetenen Zuschriften soll deshalb noch einmal ein Bericht erscheinen und dementsprechend auch eine Ausgabe der Evangelienperikopen des ganzen Kirchenjahres.

„Ich sage euch: Ihr dürft nicht aufgehen in euren Sorgen, weder um euer Leben, was ihr denn zum Essen, was ihr denn zum Trinken habt, noch um euern Leib, was ihr zum Anziehen habt! Ist das Leben nicht wichtiger als gerade etwas zum Essen? Ist der Leib nicht wichtiger als gerade etwas zum Anziehen? Schaut auf die Vögel am Himmel hinauf! Die säen nicht, ernten nicht, führen nicht ein: Euer Vater im Himmel erhält

⁸⁾ meine Anschrift: Wien 82, Steinbauerg. 1/14/17. (Bis Juli 1956 auch: München 23, Tristanstr. 4/0).

sie. Steht ihr nicht weit über ihnen? Aber kann etwa einer von euch mit all seiner Sorgerei sein Leben auch nur um eine Kleinigkeit länger machen? Und was macht ihr euch solche Sorgen um etwas zum Anziehen? Schaut euch einmal die wilden Lilien an! Wie sie wachsen! ohne zu arbeiten, ohne (für Stoff auf Kleider) zu spinnen! Aber ich kann euch sagen: Nicht einmal König Salomo in seiner Glanzzeit hat sich so herrlich anziehen können wie eine davon.“

Wien

Lic. Dr. Johannes Bapt. Bauer

Einige Bemerkungen dazu

Der Wichtigkeit der Frage halber erbat man uns zu diesem Aufsatz die obige Stellungnahme eines bekannten Exegeten. Es geht doch darum, jene drei Elemente zu vereinen: getreue Wiedergabe des Urtextes, lebensnahe Ausdrucksweise und vor allem auch eine sakrale Form der Sprache.
Die Schriftleitung

Der Aufsatz über „eine neue Übersetzung des Perikopenbuches“ ist zweifellos von großer Sachkenntnis und Einfühlungsgabe in den heiligen Text getragen. Zu begrüßen ist auch das Bestreben, zu einer möglichst leicht verständlichen Sprache vorzustoßen.

Dennoch muß man sagen, daß es eigentlich zu allen Zeiten — auch Luther miteingeschlossen — das Bestreben der maßgebenden Übersetzer war, eine möglichst getreue Wiedergabe des Urtextes zu erreichen. Es spielt dabei doch auch die ehrfürchtige Anerkennung der Vorsehung eine Rolle, die nun einmal es so fügte, daß die heiligen Bücher gerade in jener Zeit und in dieser Sprache geschrieben wurden, wie sie eben entstanden sind.

Wir haben im Evangelium selbst ein ganz ausgezeichnetes Beispiel hierfür, wie ein Verfasser des heiligen Buches vorgegangen ist. Lukas hat z. B. seinem Evangelium einen kurzen Prolog vorausgeschickt, in dem er zeigt, wie schön und gut griechisch er eigentlich zu schreiben verstünde. Nichtsdestoweniger beginnt er im 5. Verse des 1. Kapitels — also nach dem schwungvoll geschriebenen Prolog — die eigentliche heilige Geschichte in einem ganz anderen Stile und, fast kann man sagen, in einer anderen eben doch „heiligen“ Sprache zu schreiben. Man merkt es an jedem Satze, daß er hier sich Mühe gibt, ein vielleicht vorliegendes hebräisch oder aramäisch geschriebenes Original möglichst wortgetreu wiederzugeben. Freilich ist zuzugeben — und das spricht wieder zugunsten der Aufstellungen Dr. Bauers, daß er manche Ausdrücke sicher dem griechischen Sprachgebrauch anpaßt. So hat der Engel den Gruß an Maria sicher, wenn er aramäisch gesprochen hat, nicht so formuliert, wie er heute im griechischen Text steht, wo er, genau übersetzt, ja heißt: „Freue dich, Du Gnadenvolle...“ Der Engel wird sicher das gewohnte aramäische Grußwort: „Friede sei mit Dir“ oder ähnliches gebraucht haben. Aber gerade dieses Beispiel zeigt, daß man an solchen Stellen von jeher das Gespür gehabt hat, hier müsse man aus dem Sprachgebrauch der jeweiligen Sprache heraus übersetzen, was denn auch geschehen ist, da man im Deutschen den deutschen Gruß: „Sei begrüßt...“, im lateinischen das

„Ave“ dafür eingesetzt hat. — Trotzdem darf man selbst hier noch fragen, ob mit dem Auflassen des „Freue Dich . . .“ nicht doch Wertvolles verlorengegangen ist. Wenn man vergleicht, was manche griechische Väter und Prediger aus dem „Freue Dich . . .“ heraushörten, muß man sagen, daß das in keiner anderen Sprache möglich wäre, sobald man die Übersetzung: „Freue Dich . . .“ aufgibt. So heißt es in der Predigt des Bischofs Sophronios zu diesem Evangelium: „Mit der Freude beginnt er, sie anzusprechen, jener Bote der Freude! Denn er wußte ja, wußte genau, daß diese Botschaft der gesamten Menschheit, ja allen Geschöpfen Freude bringen und alles Leid allüberall vertreiben werde; er wußte, daß aus der Kenntnis dieses göttlichen Geheimnisses die Welt mit Licht erfüllt werde . . . usw.“ Niemals könnte aus dem bloßen Grußwort: „Sei gegrüßt . . .“ so etwas herausgehört werden.

Und darum: Es hat alles doch seine zwei Seiten, wie immer. Richtig ist, daß die Bemühungen nicht aufhören dürfen, den Text der Heiligen Schrift der jeweils gebrauchten Sprechweise anzupassen. Aber andererseits kann eine bloße Übersetzung eben doch nicht schon volle Verdeutlichung sein — ein wenig boshaft dürfte man dann doch fragen, was denn die Erklärer der Schrift noch zu tun hätten. Und das Bedürfnis, daß die heiligen Schriften zusätzlich zur Übersetzung noch einer eigentlichen Erklärung bedürften, war doch immer vorhanden. Von der rechtgläubigen Kirche gar nicht zu reden, die ohnehin verbietet, einen Text ohne erklärende Anmerkungen zu veröffentlichen, muß man doch sagen, daß auch alle sogenannten Häretiker, die nur die Bibel allein gelten lassen, faktisch auch immer eine Erklärung in ihrem Sinne getrieben haben. Auch Luther wollte doch, daß die Bibel in seinem Sinne gelesen werde und hat an jene Stellen z. B. im Römerbrief, die in seinem Sinne auszulegen seien, Erklärungen am Rande eingefügt. Und die Protestanten haben sich wahrlich zu keiner Zeit bemüht, bloß eine jeweils verbesserte Übersetzung der Schrift herauszubringen — als ob damit schon alles geleistet wäre (obwohl nach ihrem Standpunkt das beinahe gerechtfertigt wäre!) Deshalb wird man genau abwägen müssen, was man „noch“ als Übersetzung gelten lassen kann und was schon in die „Erklärung“ hineinzunehmen ist. Ich würde etwa das Beispiel vom Herrgott mit den Händen „in der Hosentasche“ wohl lieber in der Erklärung lesen, zur Verdeutlichung dessen, was im Text gesagt ist, als im Text selbst. — Das Beispiel aus dem neuen Testament wird man sicher anerkennen müssen, aber man wird dabei nicht übersehen dürfen, daß es sich um einen Text handelt, der in besonderer Weise Dinge aus dem alltäglichen Leben nennt, wo es auch leichter ist, solche packende Formulierungen zu finden. Hingegen nehme man einen Text aus den Abschiedsreden des Herrn, aus seinem hohepriesterlichen Gebet — oder aus dem Prolog des Johannesevangeliums, da wird man sicher mit großer Vorsicht zu Werke gehen müssen, und das gilt von vielen anderen Stellen, um die Weihe des Wortes nicht zu zerstören. Aber das hat ja der Verfasser ohnehin selbst auch zugegeben, daß ein Unterschied ist zwischen Text und Text.

So wird man alle Bemühungen im Sinne des Verfassers anerkennen und fördern, aber man wird auch manchmal ein Wort der Warnung einlegen müssen, das er sich zweifellos auch sagen läßt.